



In den Tagen der Blockade (Teil 1)

Die Übersetzung ins Deutsche erfolgte im Rahmen der Humanitären Geste der Bundesrepublik Deutschland zugunsten der heute noch lebenden Opfer der Leningrader Blockade. Das Projekt „Humanitäre Geste“ wird von der Stiftung zur Förderung und Entwicklung deutsch-russischer Beziehungen „Deutsch-Russisches Begegnungszentrum St. Petersburg“ (drb) in Zusammenarbeit mit der Stadtverwaltung St. Petersburg, dem Generalkonsulat der Bundesrepublik Deutschland in St. Petersburg, der Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit (GIZ) GmbH und dem JugendSozialwerk Nordhausen e.V. umgesetzt.

Übersetzung aus dem Russischen: Sophie Tempelhagen

Im Jahr der 75. Jubiläums des Sieges entschlossen sich die Mitarbeiter des Russischen Ethnografischen Museums, auf der Website des Museums Jewgenija Nikolajewna Studenetskajas Memoiren über die Leningrader Blockade zu veröffentlichen. Studenetskaja (1908-1988) war Kaukasistin, Ethnografin und Angestellte des Museums. Von 1938 bis 1981 leitete sie am Staatlichen Museum der Ethnografie der Völker des UdSSR (seit 1992 Russisches Ethnografisches Museum) die Abteilung zur Ethnografie der Völker des Kaukasus.

J.N. Studenetskaja arbeitete in den 1980er Jahren augenscheinlich an einem Manuskript. Dies waren Berichte und Entwürfe, die auf „Erinnerungen und Notizen aus den Jahren 1941/42“ beruhten. Alle 22 Berichte stellen in sich geschlossene Werke dar. Die Herausgeber bemühten sich, nach Möglichkeit die Orthografie und Zeichensetzung der Autorin beizubehalten, nur offensichtliche Fehler wurden von ihnen korrigiert. Redaktionelle Erläuterungen wurden im Text durch eckige Klammern deutlich gemacht, Anmerkungen der Herausgeber wurden in Form von Endnoten hinzugefügt.

J.N. Studenetskaja bewahrte das Andenken an eine tragische Periode im Leben des Museums sowie des Landes. Ihre Erinnerungen sind eine unschätzbare Quelle, die davon zeugt, dass die Geschichte des belagerten Leningrad in erster Linie aus der Geschichte der Einwohner der Stadt besteht.

In den Tagen der Blockade. J.N. Studenetskaja

Ich, die Autorin der Memoiren „In den Tagen der Blockade“, bin Jewgenija Nikolajewna Studenetskaja, geboren 1908, seit Mai 1940 Mitglied der KPdSU, Parteiausweis Nr. 10296788, seit August 1981 in Rente.

Nach dem Abschluss der Staatlichen Universität Leningrad fing ich am 1. Dezember 1930 in der Ethnografischen Abteilung des Russischen Museums (heute Staatliches Museum der Ethnografie der Völker des UdSSR, Orden der Völkerfreundschaft) an, wo ich 51 Jahre lang arbeitete: als wissenschaftliche Assistentin, wissenschaftliche Mitarbeiterin und Leiterin der Abteilung zu den Völkern des Kaukasus. In regelmäßigen Abständen vertrat ich, ohne meine hauptamtliche Stelle zu verlassen, die Stelle der wissenschaftlichen Sekretärin sowie der wissenschaftlichen Direktorin.

Ich war Redakteurin der Wandzeitung, Mitglied und Vorsitzende des JK [1], Mitglied der Parteileitung und Sekretärin der Parteiorganisation. Ich habe über 40 gedruckte Arbeiten publiziert.

Zu Beginn des Großen Vaterländischen Krieges war ich, dem Mob[ilisierungs]plan zufolge, verantwortlich für die Evakuierung der wertvollsten Museumsexponate, die fristgemäß in die Stadt Gorki [2] gebracht wurden. Später wurden sie nach Nowosibirsk umgelagert. Ich blieb bis zum 8. April 1942, um im Museum zu arbeiten, war stellvertretende Leiterin des Objekts und Sekretärin der Parteiorganisation.

Das Museumsgebäude (Inschenjernaja-Straße 4) wurde gleich im ersten Kriegsjahr schwer beschädigt. Es wurde von vier Sprengbomben sowie von Artilleriegeschossen getroffen. Die Hälfte des Mitarbeiterstabes starb im ersten Winter an Hunger.

Am 8. April 1942 wurde auf Anordnung des Volkskommissariats für das Bildungswesen eine Gruppe (acht Personen) von Museumsmitarbeitern nach Nowosibirsk versetzt, wo sich die evakuierten Exponate befanden. Um diese Wertgegenstände zu erhalten, wurde eine Museumsfiliale eingerichtet, die für den Erhalt und die Inventur der Exponate zuständig war. Die Museumsangestellten hielten Vorträge, setzten ihre wissenschaftliche Arbeit fort und richteten zudem eine Ausstellung zu den Völkern des Kaukasus ein, die mit der Befreiung des Kaukasus von den deutschen Besatzern verbunden war.

Im September 1945 war ich als Direktorin der Filiale für die Rückführung der Kollektion nach Leningrad verantwortlich.

Die Notizen "In den Tagen der Blockade" basieren auf Erinnerungen und Aufzeichnungen, die in den Jahren 1941/42 gemacht wurden.

In den Tagen der Blockade (nur Fakten)

Araktschejew

Beim Wachdienst unseres Museums arbeitete ein schweigsamer, nicht mehr ganz junger Mann mit dem auffälligen Nachnamen Araktschejew. Man machte sich bisweilen über ihn lustig, worauf er nur eisern schwieg. Ursprünglich kam er vom Lande, aber er lebte schon einige Jahre in Leningrad. Er wollte unbedingt, dass seine geliebte Tochter einen

Mittelschulabschluss machen konnte; in seinem Dorf aber gab es nur eine Grundschule. Das Mädchen war bis zur 9. Klasse sehr erfolgreich in ihrer Leningrader Schule, dann aber starb sie unerwartet an einer schweren Krankheit. Der Vater war nicht imstande, den Ort zu verlassen, an dem sich ihr Grab befand. Er blieb in der Stadt und schickte Geld an seine Familie, die weiter auf dem Lande wohnte. Sein Gehalt war nicht hoch. Er lebte sehr sparsam, woran er sich schon zu Lebzeiten seiner Tochter gewöhnt hatte. Sein ganzes Streben war darauf gerichtet, dass sie es einmal "nicht schlechter hätte als andere".

Der Krieg begann. Das Leben wurde noch schwieriger. Araktschejew lebte wie alle Wachleute im Wohnheim. Ihr Essen erhielten die Angestellten des Museums auf Marken im Café "Quisisana" am Newski [3], das sich vor dem Krieg seiner wunderbaren "Maroschal"-Süßigkeiten gerühmt hatte.

Ich erinnere mich, dass ich mit Araktschejew an einem Tisch saß und wir uns unterhielten. Er erzählte mir von seiner Tochter: "Wir lebten bescheiden und sparsam Glauben Sie mir, ich bin schon so viele Jahre in Leningrad, aber habe hier noch nie Gebäck gegessen." In jenen Tagen konnte man im "Quisisana" noch Gebäck kaufen, wofür ein Teil der Lebensmittelmarken für Zucker einbehalten wurde.

"Dann kaufen Sie sich doch jetzt welches, hier ist es besonders lecker!"

"Ach, wozu soll ich denn jetzt die Marken verschwenden ..."

Als der Hunger begann, war er einer der ersten, die starben. Es hieß, dass er vor seinem Tod noch folgende für die Anwesenden unverständlichen Worte sagte: "Ich hätte doch von dem Gebäck essen sollen."

Das Leben ist wunderschön und erstaunlich

Es ist schwer, nahezu unmöglich, daran zu glauben, aber ich weiß sicher, dass es so war.

Der Krieg dauerte an. Von meinem Mann an der Front gab es keine Nachricht [4], meine Tochter [5], die in der ersten Klasse und mit ihrer Schule nach Westen, in die Gegend von Staraja Russa, evakuiert worden war, geriet noch vor den Leningrädern in den Bombenhagel. Das Internat wurde in die Oblast Kirow verlegt, von dort kamen selten Nachrichten.

Der Hunger begann. Ich aber trug ein Kind unter dem Herzen, von dem die ganze Familie geträumt hatte: mein Mann, ich, meine Mutter [6] und auch meine Tochter.

Jede Nacht wurden die Leningrader vom Luftalarm geweckt, in einigen Fällen bis zu zehnmal pro Nacht. Wir hatten schon keine Kraft und Lust mehr, in den Luftschutzkeller unter unserem alten zweistöckigen Haus hinabzusteigen, das von dem berühmten Architekten Rossi [7] erbaut worden war.

Jeden Abend aber, wenn ich zu Bett ging, erklangen in mir die Zeilen Majakowskis: "Das Leben ist wunderschön und erstaunlich!" oder "Das Leben ist schön, und leben ist schön, und in unserem Durcheinander, dem kämpferischen und schäumenden, sogar noch besser". Ich denke, dass Majakowski mir half, zu kämpfen und zu überleben.

Ein Kochbuch

In der Blockadezeit konnte man gute Bücher kaufen. Sie wurden auf den Märkten, in Kiosken und auf der Straße verkauft.

Einmal ging ich auf den Markt mit zwei Tafeln Tischlerleim, den man uns manchmal im Museum zum Sülzemachen gab. Ich hatte gehofft, ihn gegen Brot eintauschen zu können, aber es gelang mir nicht. Anstelle von Brot bekam ich nur ein winziges Häuflein Erde, das süßlich schmeckte vom geschmolzenen Zucker, der nach dem Brand der Badajew-Lagerhäuser übriggeblieben war. Dazu erstand ich noch ein dickes, zerfleddertes und vergilbtes Molochowez-Kochbuch [8].

"Um Himmels Willen, was willst du denn damit? Du quälst dich doch nur, wenn du es hungrig liest!"

"Ich will es ja gar nicht lesen. Ich glaube daran, dass ich eines Tages danach kochen werde."

Und ich habe Recht behalten. Das Buch dient mir noch heute.

Konzentrat

In unserer Wohnung lebte die Familie eines wissenschaftlichen Angestellten. Seine Mutter, Vera Petrowna [9], liebte Tauben und fütterte sie immer am Küchenfenster. Als ich im Jahr 1940 auf Expedition [10] gefahren war, hatte ich Konzentrate mitgenommen (Brei und Erbsensuppe), aber ich hatte sie nicht alle verbraucht. Bei meiner Rückkehr gab ich sie Vera Petrowna für die Tauben.

Es kam der Januar 1942. Ich wohnte schon lange nicht mehr in meinen Räumen, die von einer im Hof niedergegangenen Bombe [11] beschädigt worden waren. Oft aber kam ich vorbei, in der Hoffnung, unter der Anrichte oder dem Küchentisch irgendetwas Essbares zu finden.

Dieses Mal hatte ich Glück: Unter dem Papier in einer Schublade der Anrichte fand ich zwei Trockenpilze, 17 Körnchen Reis und vier Makkaronisplitter, im Badschränkchen aber "Mandelstückchen für weiche Haut". Ich war glücklich. Als ich kurz bei den Nachbarn reinschaute, empfing Vera Petrowna mich mit den Worten:

“Was bin ich froh, dass Sie gekommen sind. Neulich habe ich nämlich im Schrank die Konzentrate gefunden, die Sie mir für die Tauben gegeben hatten, ich hatte sie ganz vergessen.”

Die Familie hungerte, wie alle Leningrader. Die alte Frau war damit beschäftigt gewesen, Hefesuppe aufzuwärmen, die sie in der Kantine bekommen hatte. Aber sie unterbrach ihre Tätigkeit und holte für mich zehn Päckchen mit Konzentraten. Ich begann zu weinen und auf mein Drängen teilten wir sie gerecht auf.

Wie mich das Brot dauerte

Die Mutter einer engen Freundin, die ich sehr geschätzt und geliebt hatte, war gestorben.

Einige Tage zuvor, als ich bei ihnen übernachtet hatte, war im Haus ein Feuer ausgebrochen. Es gab schon kein Wasser mehr und die Feuerwehrleute waren so schwach, dass sie sich kaum bis zum Dachboden hinaufschleppen konnten, um das Feuer mit Schnee vom Dach zu löschen.

Es brannte in der oberen Etage, aber Mila [12] und ihre Mutter wussten, dass, nachdem es einmal angefangen hatte, das Haus gänzlich abbrennen würde [13]. Ich war nicht so sehr aus der Fassung geraten wie die anderen und unter meinem Druck begann meine Freundin, ihre wertvollsten Sachen in Bündeln zu verschnüren. Wir schafften es sogar, die Sessel und Stühle einer sehr alten Garnitur aus Rotholz nach draußen zu tragen und die Matratze aus dem Fenster zu werfen. Milas Mutter saß im Pawlow-Sessel auf der Straße und bewachte die Sachen. Nach dem Feuer erhielten sie Obdach bei Bekannten im Nachbarhaus [14].

Jetzt aber war Mila gekommen und berichtete vom Tod ihrer Mutter und darüber, wie sie sie beerdigt hatte [15].

Auf meinem Tisch lagen auf einem Tellerchen getrocknete Brotstückchen - die abendlichen Portionen für meine Mutter und mich.

Mila erzählte und weinte. Mechanisch nahm sie dabei diese Zwiebäcke und aß sie auf. Ich hörte ihr zu, fühlte aufrichtig mit ihr, wobei ich die ganze Zeit unterbewusst die verbliebenen Stückchen zählte.

“Isst sie wirklich alle auf?“, so kämpfte ich mit dem brennenden Wunsch, das Brot wegzuräumen.

Vom Brot blieb nichts übrig. Es war ja ohnehin so wenig gewesen! Aber wie quälte mich die Scham über meinen Geiz! Sollten wir vor Hunger etwa schon gänzlich zu Tieren geworden sein?

[1] Jugendkomitee?

[2] Nischni Nowgorod.

[3] Newski Prospekt 46.

[4] Konstantin Sardionowitsch Kurdiani (?-1941), der zweite Mann J.N. Studenetskajas, kam an der Front ums Leben.

[5] Ziala Wsewolodowna Studenetskaja (1931-201?), J.N. Studenetskajas Tochter aus erster Ehe.

[6] Esphir Isaakowna Studenetskaja (1876?-1942) starb in Nowosibirsk, wohin sie evakuiert worden war.

[7] Vermutlich ist vom Rossi-Flügel des Russischen Museums die Rede.

[8] Gemeint ist das bekannte Kochbuch "Ein Geschenk für junge Hausfrauen oder ein Mittel zur Verringerung der Ausgaben im Haushalt", das erstmalig im Jahre 1861 von Jelena Iwanowna Molochowez (1831-1918) herausgegeben wurde.

[9] Vera Petrowna (1871-1954) war die Mutter des Kunsthistorikers und Sammlers Pjotr Jewgenjewitsch Kornilow (1896-1981). Er war Mitarbeiter des Russischen Museums und verantwortlicher Redakteur des Verlags "Kunst" (seit April 1942) (Charschak, A.A. "Pjotr Jewgenjewitsch Kornilow (1896-1981). Künstlerischer Werdegang. Prüfung", in: Neueste Geschichte Russlands, Nr. 2. 2015. S. 153, 156, 162).

[10] J.N. Studenetskaja arbeitete 1940 im autonomen Gebiet Karatschai-Tscherkessien bei den Karatschaiern im Dorf Kart-Dschurt im Landkreis Utschkulan (Koll. 6320, 6332), den tscherkessischen Beslenejen im Dorf Beslenej (b. Tasartukowo) (Koll. 6321) und den Kabardinern im Dorf Chabes (Koll. 6322, 6335).

[11] Das geschah Ende November/Anfang Dezember 1941.

[12] Vermutlich geht es um Ljudmila Filippowna Winogradowa (1904-1985). Während des Krieges arbeitete sie in der Kaukasus-Abteilung des Staatlichen Ethnografischen Museums. Im Jahr 1931 begann sie, in der Ethnografischen Abteilung des Staatlichen Russischen Museums (ab 1934 Staatliches Museum der Ethnografie der Völker des UdSSR) Kurse zur Völkerkunde zu besuchen, wodurch sie Eintritt in den Arbeitskreis der Freunde des Museums fand. Von 1932 bis 1934 arbeitete sie als freie Museumsführerin, zwischen 1934 und 1936 war sie festangestellt. Aufgrund einer Tuberkuloseerkrankung fiel sie für ein Jahr aus. Ab Ende 1938 arbeitete sie in der Kaukasus-Abteilung unter der Leitung von J.N. Studenetskaja. Im April 1942 wurden sie nach Nowosibirsk versetzt, wo sich zu jener Zeit die evakuierten Exponate des Staatlichen Ethnografischen Museums befanden. In Nowosibirsk war L.F. Winogradowa in Personalunion für zwei Jahre die leitende Kustodin des Smolensker

Bezirksmuseums für Heimatkunde. Im Jahr 1945 kehrte sie zusammen mit den Sammlungen des Staatlichen Ethnografischen Museums nach Leningrad zurück. Im Oktober 1963 ging sie in Rente.

[13] Leningrad, Ulitsa Sojusa Petschatnikow 19/4 [Personalakte von L.F. Winogradowa, Archiv des Russischen Ethnografischen Museums. F. 2. Op. 3. D. 19. L. 18 ob.]

[14] In der Personalakte von L.F. Winogradowa ist ein Antrag auf unbezahlten Urlaub erhalten (datiert auf den 4. Februar 1942). Winogradowa bat um einen dreitägigen Urlaub (vom 5. bis 7. Februar), um sich nach einem Brand in einer neuen Wohnung einrichten zu können. [Archiv des Russischen Ethnografischen Museums. F. 2. Op. 3. D. 19. L. 28.]

[15] In der Personalakte von L.F. Winogradowa ist ein Urlaubsantrag, datiert auf den 9. Februar 1942, erhalten. Sie bat um nochmaligen Urlaub vom 9. bis 20. Februar, da ihre Mutter erkrankt sei. [Archiv des Russischen Ethnografischen Museums. F. 2. Op. 3. D. 19. L. 29.]